

Die Auferstehung der Meere

Predigt gehalten: am 11.04.2021 von Juliane Assmann



Bibeltext:

Danach zeigte sich Jesus den Jüngern noch einmal, am See von Tiberias. Und er zeigte sich so:

Simon Petrus und Thomas, der auch Zwilling genannt wird, und Natanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren beisammen.

Simon Petrus sagt zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagen zu ihm: Wir kommen auch mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen ins Boot und fingen nichts in jener Nacht.

Als es aber schon gegen Morgen ging, trat Jesus ans Ufer; die Jünger wussten aber nicht, dass es Jesus war.

Da sagt Jesus zu ihnen: Kinder, ihr habt wohl keinen Fisch zum Essen? Sie antworteten ihm: Nein.

Er aber sagt zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet einen guten Fang machen. Da warfen sie es aus, und vor lauter Fischen vermochten sie es nicht mehr einzuziehen.

Da sagt jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr. Als nun Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, legte er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich ins Wasser.

Die anderen Jünger aber kamen mit dem Boot - sie waren nämlich nicht weit vom Ufer entfernt, nur etwa zweihundert Ellen - und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her.

Als sie nun an Land kamen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf liegen und Brot.

Jesus sagt zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt.

Da stieg Simon Petrus aus dem Wasser und zog das Netz an Land, voll von grossen Fischen, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, riss das Netz nicht.

Jesus sagt zu ihnen: Kommt und esst! Keiner von den Jüngern aber wagte ihn auszuforschen: Wer bist du? Sie wussten ja, dass es der Herr war.

Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen, und ebenso den Fisch.

Das war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern zeigte, seit er von den Toten auferweckt worden war.

Joh 21,1-14

Es ist noch dunkel, aber die Luft riecht schon nach Morgen. Die Wellen umspülen meine Füße, die Kälte lässt meine Haut kribbeln. Damit ich keinen Rückzieher mache, nehme ich schnell die entscheidenden Schritte, bis ich so weit im Wasser stehe, dass ich mich nur noch nach vorne fallen lassen muss, um komplett unterzutauchen.

Nachdem mir der erste Schock die Luft aus den Lungen gedrückt hat, nehme ich die ersten Züge und ein Gefühl der Freiheit umströmt mich; so wie das Wasser, das jetzt in den frühen Morgenstunden noch keine Wellen schlägt, sondern glatt ist wie ein Tuch, unter das man ein wenig Luft lässt, damit es sich hebt und senkt.

Während am Horizont die ersten Rosatöne erscheinen, fühle ich mich wie erneuert und denke über Wasser nach – wie es wohl kommt, dass wir bei der Taufe mit Wasser benetzt werden, einige sogar bei der Taufe untergetaucht werden. Was für ein machtvolles Zeichen es ist, im Wasser mit Jesus zu sterben, zumindest symbolisch zu ertrinken, um aufzutauchen und mit dem ersten Luftschnappen das neue Leben einzusatmen. Ein Leben in der Kraft von Jesu Auferstehung.

Im Text aus dem Johannesevangelium geht Petrus nicht ganz so bedacht schwimmen. Er sieht den auferstandenen Jesus am Ufer stehen, wirft sich schnell noch etwas über, damit er nicht nackt vor seinem Lehrer steht, und schmeißt sich in den See.

Petrus hatte Jesus nach seiner Kreuzigung schon gesehen, am Ostermontag hat Jesus sich den Jüngern gezeigt und ihnen den Heiligen Geist eingehaucht. Eine Woche später lässt er von Thomas seine Wunden berühren, und schließlich – die Jünger gehen fischen, das Alltagsleben scheint nach all der Aufregung wieder eingezogen zu sein – begegnet ihnen Jesus am See Genezareth.

Wieder einmal fangen die sieben Männer, die da auf dem Boot unterwegs sind, nichts. Das Problem der Überfischung scheint kein Phänomen des 21. Jh. Zu sein. Als Jesus kommt, sind die Netze voll. Als Jesus erscheint, wimmelt es vor Leben im See. Wo Jesus ist, tummelt sich das Leben, versammeln sich die Menschen, blüht die Erde auf. Und wo die Kraft des Lebens sich Bahn bricht, ist Jesus. Und erst da erkennt Petrus seinen Lehrer und will an dessen Seite - so schnell wie möglich.

Als die Jünger ans Ufer kommen – Petrus klitschnass, die anderen wahrscheinlich schweißnass vom Ziehen der Netze – hat Jesus bereits Frühstück vorbereitet. Brot und Fisch am Lagerfeuer. Auferstehungsromantik?

Ich will einmal einen kurzen Exkurs in das Leben der Fischer zu Zeiten Jesu machen, um zu verdeutlichen, was für ein Zeichen das war.

Seitdem das Römische Reich das damalige palästinensische Gebiet erobert hatte, hatte auch die imperiale Marktwirtschaft mitsamt Steuern, Abgaben und Fischereiaufgaben die Gegend erobert. Die Häfen wurden von herodianischen Beamten kontrolliert, das Geld für die Liegeplätze, die Ein- und Ausfuhr und die Bestechungsgelder flossen direkt in dieselbe Wirtschaft, die die Fischersfamilien in Armut hielten. Nicht nur die Boote selbst wurden reguliert und mussten bestimmte Auflagen erfüllen, auch für die Straßen und Brücken, über die der Fisch auf die Märkte gebracht wurde, wurden Abgaben verlangt, die bis zu 5% des Marktwertes vom Fang betragen.

Fisch aus dem See Genezareth war beliebt im Römischen Reich. Für den langen Weg von Palästina nach Rom wurde der Fisch getrocknet, gesalzen, eingelegt oder

fermentiert und zu einer Fischpaste verarbeitet, die in Rom sehr beliebt war. Seitdem diese Handelsroute erschlossen und bürokratisiert/geebnet war, wuchs auch die Nachfrage nach Fisch aus dem Süßwassersee in der Mittelmeerregion.

Damit der Fisch exportiert werden konnte, und nicht nur in der Region blieb und von den Menschen verbraucht wurde, die diesen fingen, war es verboten, besteuerten Fisch dezentral auf kleinen Märkten anzubieten. Man musste zu einem dafür bestimmten Exportmarkt im wohlhabenden, aber korrupten Ort Magdala fahren, um den Fisch dort zu verkaufen.

Wie ihr euch vorstellen könnt, gingen all diese Regulierungen auf Kosten der Fischer und Fischerinnen. Längere Wege, mehr Steuern und zentralisierte Märkte bedeuteten weniger Gewinn. Zum einen erwuchs daraus ein Schwarzmarkt für Fisch direkt an den Stränden des Sees Genezareth, aber vor allem mussten die Boote auch mehr fangen. Die Fischer blieben länger auf dem Wasser und nutzten rücksichtslosere Methoden, um den Fisch wie eine Ressource zu fördern – anstatt auf Fischbestände zu achten. Und so wurden gerade jene Fische, die direkt in den eigenen Gewässern heimisch waren, zu selten und zu teuer, als dass die Familien, die den Fisch fingen, sich diesen leisten könnten.

Unbekümmert davon oder auch absichtlich ohne Rücksicht auf alle Regeln des Römischen Reichs bereitet Jesus am Seeufer Frühstück mit unbesteuertem Fisch vor, lädt seine Jünger ein: „Kommt und esst!“, und wie ein Spiegel des Abendmahls teilt er nun statt Brot und Wein Brot und Fisch.

Schmeckt so die Auferstehung? Nach gegrilltem Fisch und frisch gebackenen Brot? Nach den Früchten der Arbeit, die man geleistet hat? Nach genug, um nicht nur selbst satt zu werden, sondern auch genug, um die Familie zu ernähren, und genug, dass auch die Fische weiterhin existieren?

Wie sehr wir doch eine solche Auferstehung auch für unsere Nahrungskette heute bräuchten!

Wie sehr unsere Meere und die Fische solch eine Auferstehung zum Leben bräuchten!

99% der Population des Heilbutts und Schellfischs, 97% der Population des Blauflossenthunfischs, und 86% des Kabeljaus sind bereits ausgerottet. Und das hat nicht nur katastrophale Auswirkungen auf die Fischbestände selbst, sondern auch auf die Ozeane. Fische scheiden Phytoplankton aus, der 80% des Sauerstoffs in unserer Atmosphäre produziert.

Indem sich Fische durch das Wasser bewegen, verursachen sie auch die Bewegung des Wasser selbst und helfen dadurch, dass sich Wasserschichten vermischen. Durch den Austausch des warmen Oberflächenwassers mit den kühleren Schichten weiter unten wird das Klima innerhalb der Meere stabilisiert. Fällt dies weg, erwärmen sich die Meere.

Das wiederum hat extreme Auswirkungen auf unseren CO₂-Haushalt. 93% des Kohlendioxids befindet sich in unseren Meeren und wird dort auf dem Meeresgrund von Algen und Seepflanzen gespeichert. Und gerade diese zerstören wir durch zerstörerische Fischfangmethoden wie Schleppnetze. Die größten Schleppnetze sind groß und stark genug um gesamte Kathedralen zu fassen, oder 13 Jumbojets.

Kein Wunder also, dass sich darin nicht nur die Fische verfangen, die wir dann verwerten, sondern dass sich auch Delfine, Wale, Haie und sogar Meerestiere darin verfangen und verenden.

Und gerade Haie sind als Spitze der Nahrungskette besonders sensibel: Haie funktionieren wie eine Populationskontrolle der Meere. Wenn sie als Raubtier wegfallen, kann sich deren Beute ungebremst fortpflanzen. Dieses Glied in der Nahrungskette frisst nun aber übermäßig deren Beute auf bis es zum Mangel kommt und diese Fische aussterben, da sie keine Nahrung mehr finden. Und so zieht sich das dann die Nahrungskette herunter. Das heißt, nicht nur wir überfischen die Ozeane, sondern der Beifang in unseren Netzen verursacht auch noch ganz nebenbei das Aussterben weiterer Fischarten. In den letzten Jahren haben wir durch Beifang die Population aller Haier bereits um 70% reduziert. Wenn wir so weitermachen, gibt es Berechnungen, wonach die Meere ab 2048 weitgehend fischfrei sind.

In Römer 8 heißt es sehr passen dazu:

„Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden.

Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt.“

Die ganze Schöpfung seufzt und liegt in Wehen, die ganze Schöpfung soll frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit, ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat. Ich dachte immer, damit sei Gott gemeint – aber kann es sein, dass der Mensch damit gemeint ist? Der Mensch, dem die Bewahrung und Verwaltung der Schöpfung schon zu Beginn überantwortet worden ist? Eine Vergänglichkeit also, die gerade wir maßgeblich zu verantworten haben.

Die Schöpfung, uns unterworfen, in unserer Verantwortung – doch auf Hoffnung. Ich glaube in keiner anderen Auferstehungserzählung habe ich bisher die Verknüpfung zwischen der Auferstehung Jesu, unserer Auferstehung und der Auferstehung der Schöpfung so gelesen, wie in dieser vom Fischfang und dem Auferstehungsmahl am Ufer vom See Genesareth.

Und selten muss ich mich so an den Glauben an die Ostererzählung, an das Auferstehungsgeschehen klammern, wie wenn ich mit den Fakten von heute konfrontiert bin. Was mag die Auferstehung für die Schöpfung bedeuten?

Das Seufzen und die Wehen der Schöpfung, der Meere, der Fische, der Wale kann ich leicht nachvollziehen. Aber können sich Fischbestände einfach so wieder erholen? Wie lange wird es dauern, bis die Wüsten, die wir durch Schleppnetze auf dem Meeresboden hinterlassen, wieder mit Algen und Schlingpflanzen überwuchert sind? Wie lange dauert es, bis sich neue Korallenriffe gebildet haben?

Pessimisten und Pessimistinnen proklamieren, dass es besser wäre, wir Menschen würden aussterben und damit die Erde wieder sich selbst überlassen. Aber zum einen klammert es uns Menschen wieder aus der Schöpfung aus, als wären wir nicht ein Teil von ihr. Und zum anderen ist es das Gegenteil dessen, was uns diese dritte Begegnung mit dem auferstandenen Jesus erzählt.

Und das ist doch ziemlich verheißungsvoll: inmitten einer Welt, in der ein Riesenreich den Menschen und der Natur seine Regeln, seine Steuern, seine Ausbeutung aufzwingt, bereitet Jesus ein Mahl vor, bringt Jesus volle Netze inmitten eines überfischten Sees zutage. Inmitten einer trauernden Gemeinschaft, die gerade den schlimmsten Verlust durchleidet, überwindet Jesus den Abstieg in den Tod und steht wieder auf.

Und dieses Aufstehen ist kein „weiter so“, es ist kein Anknüpfen an die Wege unter der römischen Besatzung, oder an die religiösen Regeln des Tempels, es ist ein Anknüpfen an das, was Jesus schon zu Lebzeiten praktiziert hat: die Hungrigen zu sättigen, aufzutauchen, wo die Not am größten ist und da, wo die Hoffnung bereits gestorben ist, die Kohlen wieder anzufachen, und den Menschen die Kraft zum Aufstehen zu geben, die schon jahrelang gelähmt waren.

Und aus dieser Kraft heraus lasst uns doch heute leben!

Ja, auch mich lähmt der Gedanke, dass, selbst wenn ich nie in meinem Leben Fisch essen werde, die Überfischung und Verschmutzung der Meere nicht aufhalten werde.

Aber durch mein Nichtstun ändert sich auf keinen Fall etwas. Den Schritt zu tun und trotz lähmender Umstände, trotz der Zwänge, in denen wir uns bewegen, aufzustehen, in der Hoffnung, dass sich durch das ständige wieder aufstehen doch etwas ändert, steckt darin nicht der Funke der Auferstehung?

In dem Vertrauen, dass nichts, was wir tun, umsonst ist? In dem Glauben, dass trotz der Macht von Konzernen die Kraft des Lebens, die Kraft der Auferstehung stärker ist als der Tod, stärker als die Überfischung, stärker als die Netze, die Meeresschildkröten die Luft abschneiden?

Jesus erinnert die Jünger am See von Genezareth, dass er ihnen den Heiligen Geist nicht übergeben hat, damit sie weitermachen wie bisher. Die sind schon wieder zum Tagesgeschäft übergegangen, schließlich muss der Mensch ja essen.

Als Jesus seinen Jüngern den Heiligen Geist weitergab, sprach er jedoch: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Und so wie die Jünger gesandt sind, sind auch wir gesandt. Gesandt, uns nicht den Gegebenheiten der Systeme anzupassen, sondern für einander, für die Schöpfung, für Gott einzustehen. Ketten zu lösen, ausbeuterische Steuern oder Gesetze zu bekämpfen, uns für die an den Rand gedrängten einzusetzen – seien es Menschen oder Tiere oder Flüsse.

In einer seiner letzten Reden vor seiner Festnahme sprach Jesus noch: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Und wer könnte in unserer derzeitigen Hierarchie geringer sein als die Lebewesen, die wir nicht hören können, weil sie stumm sind? Fische, Einsiedlerkrebse, Phytoplankton...

Ja, bei Jesus ging es um Menschen, die wir kleiden, im Gefängnis besuchen und mit Essen versorgen sollen. Tatsächlich ist dies ja aber eine weitere Folge von der derzeitigen ausbeuterischen Fischereiindustrie: dass Menschen ihre Lebensgrundlage genommen wird und sie entweder als Sklaven und Sklavinnen auf industriellen Schiffen landen oder sich kriminellen Piratengruppen anschließen um vor den Küsten Somalias und Jemens andere Schiffe überfallen, um die Familie zumindest über Wasser zu halten.

Das Überleben von uns Menschen und den Ökosystemen auf unserem Planeten ist verwobener als wir oft glauben – wenn wir uns für Gerechtigkeit, für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen wollen, dann können wir die Auferstehungshoffnung nicht nur für uns Menschen behaupten. Wenn wir uns für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzen wollen, müssen wir dranbleiben an den großen Fragen.

Und wir können dies nicht aus uns selbst heraus leisten, sondern in der Spannung zwischen dem ängstlichen Harren der Kreatur und der Gewissheit der Auferstehung. Der Gewissheit, dass Gott selbst in den unwirtlichsten Regionen der Welt Leben ermöglicht. Dass selbst nach 3 Tagen Tod eine Auferstehung möglich ist. Dass es für uns selbst jetzt nicht zu spät ist. Wir befinden uns in der gleichen Hoffnung, in den gleichen Wehen, wie sich auch die Schöpfung befindet – dabei hängt diese von unseren nächsten Schritten ab und unsere Zukunft von dem Zustand der Schöpfung.

Während Petrus noch die letzten Gräten ausspucken, Jesus vielleicht schon das Feuer löscht und die restlichen sechs Jünger die 153 Fische transportfertig machen, brennt nicht nur die Sonne immer heißer vom Himmel herunter, sondern auch die Frage wird immer brennender: wie geht es weiter?

Noch wussten sie nichts davon, dass Jesus bald in den Himmel auffahren würde. Noch war nicht entschieden, was aus der Gemeinschaft von Jüngern und Jüngerinnen passieren würde – nur dass das, was sie gemeinsam erlebt hatten, sie zusammenschweißte, war gewiss.

Heute wissen wir von den Überlieferungen, dass sich nicht nur die verbliebenen elf Jünger beieinander blieben, sondern, dass sie ihre Glaubensgemeinschaft noch verstärkten; dass sich bald mehrere solcher Gemeinschaften bildeten, die sich vor Ort untereinander versorgten, besuchten, die beteten und wo keiner Mangel hatte. Hätten die Jünger dies beim Brot und Fisch essen mit Jesus gewusst, wären sie sicherlich selbstbewusster und mutiger in den Tag geschritten, so aber blieb ihnen nichts mehr als der salzige Geschmack der Seeluft, die Freude über das Wiedersehen mit Jesus und das Vertrauen, dass dieser ihnen durch den Heiligen Geist auch in ihrem Leben und Wirken beistehen würde.

Wie geht es für uns weiter? Mit Corona, mit der Klimakrise, in unserer Gemeinde? Es liegt an uns. Werden wir resignieren, uns unserem Tagesgeschäft zuwenden und weiter fischen wie zuvor? Oder Vertrauen wir darauf, dass keine Handlung selbst an den Geringsten umsonst ist? Vertrauen wir darauf, dass selbst nach drei Tagen Tod Gott die Kraft hat, Leben hervorzubringen, dass es für eine Umkehr zum Leben nie zu spät ist?

Wagen wir den Sprung ins Wasser, jeden Tag neu, und erinnern uns im Untertauchen an das Sterben mit Jesus und tauchen mit dem ersten Atemzug an der Oberfläche in das Leben des Auferstandenen auf?

Dafür schenke uns der Heilige Geist den Mut und einen langen Atem.
Amen.